

I.
EDITORIAL

Romano Guardini und der christliche Humanismus

Wolfgang Buchmüller OCist

Inmitten des postmodernen Supermarkts der unbegrenzten spirituellen Möglichkeiten, während der multikulturelle Westen sich als eine „Gesellschaft ohne Zentrum“ definiert,¹ die die Verbindlichkeit jeglicher ethischer Normen, die dem Christentum entstammen, leugnet, sorgt eine junge Generation für Aufsehen, die die Dogmen des Relativismus infrage zu stellen wagt. Zum unverhohlenen Entsetzen des Establishments, das bisher von der Selbstauflösung der gedanklichen Ordnung des Christentums ausgegangen war, wird nun von außen her mit dem Symbolwert der christlichen Identitäten gegen die Belanglosigkeit der Regenbogengesellschaft gekontert.

Der Symbolismus des Kreuzes

Der säkulare Humanismus, der sich wie ein „alles verschlingendes Monster“² gebärdet, hat als Utopie einer besseren Gesellschaft die Vision einer globalen Toleranz entwickelt, in der die Menschen besser miteinander umgehen und in der sich der soziale und der technische Fortschritt entfalten kann. Dennoch wird ihm von seinen Kritikern vorgeworfen, eine jede Selbstkritik ausschließende Kultur geschaffen zu haben, die in ihren Grundlagen genauso steril, gewalttätig und intolerant ist. Insbesondere das Dogma, das allein die Säkularisierung der Gesellschaft die demokratische Utopie geschaffen habe, wird hinterfragt, da es genug Gegenbeispiele dafür gibt, dass der militante Atheismus jeder Art von Mitleid entbehrt.³ Die Suche nach einigenden Werten einer Gesellschaft lässt eine Theorie der Transzendenz als unentbehrlich erscheinen.

1 Vgl. BERTHOLD WALD, *Anamnetische Vernunft: Rückbesinnung auf die Grundlagen der europäischen Kultur*, in: *Ambo* 1 (2016) 214–234, hier: 226.

2 Vgl. ASHIS NANDY, *Traditions, Tyranny and Utopias*, Oxford 1987, xvi.

3 Vgl. RICHARD RORTY, *Truth and Progress, Philosophical Papers, Bd. 3*, Cambridge 1998, 195–198.

Auch wenn die gegenwärtige Diskussion sich mehr auf Äußerlichkeiten zu konzentrieren scheint – die Frage drängt sich auf, ob etwa hinter dem Kampf um Kreuze im öffentlichen Raum nicht doch unausgesprochen auch ein Bewusstsein für das Fehlen der damit verbundenen verlorengegangenen Inhalte mitgegeben ist. Das Projekt Europa, das sich heute als Gralshüter des Multikulturalismus versteht, erscheint einmal mehr vom Scheitern bedroht, wenn es sich nicht auf seine christlichen Wurzeln besinnt, die so lange ausgeblendet und verdrängt worden sind, weil einzig eine geistig-religiöse Identität etwas von der Wärme einer gemeinsamen Herkunft vermitteln kann.⁴

Nicht dass bereits etwas von der Morgenluft einer neuen Epoche spürbar wäre, wie sie sich etwa 1918 nach dem Zusammenbruch der alten Monarchie des konfessionellen Typus ankündigte und sich eine vorsichtige Erneuerung des kirchlichen Lebens auf den Trümmern eines aufgeklärten Liberalismus und eines destruktiven Nihilismus anzudeuten schien.⁵ Angesichts des Massensterbens in den Schützengraben und einer Tötungsmaschinerie ungeahnten Ausmaßes brauchten die Menschen eine neue Hoffnung aus der Fülle des Glaubens als dem festen Grund, auf dem man in einer wandkenden Gesellschaft seine menschliche Existenz sinnvoll aufbauen konnte. In dieser Situation sprach Romano Guardini nicht nur von einer neuen übernatürlichen Solidarität, dem „Erwachen der Kirche in den Seelen“⁶, sondern auch von einer liturgischen Mystik, die etwas von dem Geheimnis der Erlösung durch Christi Kreuz und Auferstehung erahnen ließ.

4 Vgl. WALD, *Anamnetische Vernunft*, hier: 214f.; STEPHAN BAIER, *Die Seele Europas. Von Sinn und Sendung des Abendlands*, Kißlegg 2017, 184–187.

5 Vgl. HANNA-BARBARA GERL, *Romano Guardini (1885–1968): Leben und Werk*, Mainz 1985, 113f.: „Als Guardini zu schreiben beginnt, ist der Geist des Rationalismus, wie es einmal bei Odo Casel heißt, „heute lebendiger als je, aber auf den Höhen rötet sich ein neuer Tag, der über den Rationalismus und Materialismus hinweg ... zu einer Mystik zurückstrebt.“

6 Vgl. ROMANO GUARDINI, *Das Erwachen der Kirche in der Seele*, in: DERS., *Vom Sinn der Kirche, fünf Vorträge; Die Kirche des Herrn, Meditationen über Wesen und Auftrag der Kirche*, hg. von FRANZ HENRICH, Mainz/Paderborn 1990, 19–34, hier: 19: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen.“

Vom Geist der Liturgie 1918

In dem 1918 erschienenen Kultbuch der Liturgischen Bewegung „Vom Geist der Liturgie“ wird die Symbolsprache des veranschaulichten Geheimnisses des Christentums lebendig. Gerade die Zweckfreiheit des Kultes erschafft in seiner spielerischen Umsetzung einen Raum der Anbetung und der Begegnung mit einer Wahrheit höherer Ordnung, in dem Gottes Herrlichkeit aufleuchten kann, um den Menschen mit einer ultimativen Wirklichkeit zu konfrontieren. Zeichen verweisen auf eine Gegenwart des Lebenspendenden Mysteriums jenseits von moralisierenden Diskursen der Political Correctness, wo eine objektive Wahrheit in ihrer Kunstgestalt zur Lebenswirklichkeit wird.⁷ Dadurch aber gewinnt die Wahrheit des religiösen Erlebnisses greifbare Gestalt, der religiöse Akt schließt dem Menschen die tiefsten Schichten seines Seins auf, indem er im Sakralen seine Verwiesenheit auf einen höheren Ursprung erahnen kann und zugleich seine Sinnbestimmung zu einem transzendentalen Menschsein annehmen kann.

Nach dem französischen Philosophen Jacques Derrida ist für den religiösen Akt die Überschneidung zweier Erfahrungen kennzeichnend: „Die Erfahrung des Vertrauens einerseits (Glauben ..., das Bezeugende, als Zeugnis Dienende, stets jenseits des Beweises, der nachweisbaren Vernunft, der Anschauung) und 2. die Erfahrung des Heilen, Unversehrten, Geborgenen, der Sakralität und der Heiligkeit auf der anderen Seite.“⁸ Das dem Menschen in seiner Natur mitgegebene Urvertrauen, das ihn die Welt in ihrer Ganzheit annehmen und als gut verstehen lässt, muss mit einer religiösen Urerfahrung korrespondieren, wenn es wachsen und sich entfalten soll. Was aber ist es, das es uns den heiligen Bezirk des Sakralen betreten lässt?

7 Vgl. ROMANO GUARDINI, *Vom Geist der Liturgie*, Freiburg 1957, 110.

8 JACQUES DERRIDA, *Glauben und Wissen. Die beiden Quellen der „Religion“ an den Grenzen der bloßen Vernunft*, in: JACQUES DERRIDA, GIANNI VATTIMO (Hg.), *Die Religion*, Frankfurt a. M. 2001, 9–106, hier: 56/57; s. auch: MARKUS ENDERS, *Religion vor der Religion. Zum postmodernen Religionsverständnis bei Jacques Derrida und Gianni Vattimo*, in: GÜNTER KRUCK, *Gottesglaube – Gotteserfahrung – Gotteserkenntnis. Begründungsformen religiöser Erfahrungen in der Gegenwart*, Mainz 2003, 155–175, hier: 162.

Ästhetik der Liturgie und liturgische Gotteserfahrung

Kaum bestreitbar gibt es eine natürliche Gotteserfahrung, die unmittelbar in Bann schlägt, ein Aufblitzen der Herrlichkeit, wie sie in der Natur geschenkt werden kann, aber sicherlich auch eine religiöse Seins- und Sinnerfahrung, wie sie in der Offenbarung, in der sinnentbergenden Zusammenschau der Mysterien des Christentums aufleuchten kann, und schließlich eine mystische Transzendenzerfahrung, wie sie nicht zuletzt in der Begegnung mit der Ästhetik der Liturgie geschenkt werden kann, die das Unsagbare der Überwesenheitlichkeit Gottes in inhaltsvolle Symbol- und Zeichenhandlungen kleidet und gleichsam berührbar werden lässt, gleichzeitig sich aber wieder einem rein intellektuellen Zugriff entzieht:⁹ „Der Mensch sucht im Liturgischen, bewusst oder unbewusst, die Epiphanie, das Aufleuchten der heiligen Wirklichkeit im kultischen Geschehen; das Auftönen des ewigen Wortes im Sprechen und Singen; die Gegenwärtigkeit Heiligen Geistes in der Leibhaftigkeit des Greifbaren.“¹⁰

Für den jungen Intellektuellen Romano Guardini, der sich auf die Suche nach einer Gegenwärtigkeit des Göttlichen in der Welt gemacht hatte, wurde die Liturgie zum Ort der Epiphanie, zur präsentischen Sichtbarmachung des Unsagbaren in der Form der asymptotischen Annäherung an die sich allem Begreifenwollen entziehende Wahrheit transzendentalen Ursprungs. Das Mysterium des Christentums wird in der liturgischen Feier gleichsam den inneren Sinnen zugänglich gemacht. Gerade die archaischen Strukturen des Choralgesangs der Mönche, der sein Äquivalent in den rezitierenden Gesängen der östlichen bzw. mediterranen Hochreligionen findet, scheinen geeignet, die verborgene Gegenwart des menschengewordenen Gottes zu transportieren und berührbar zu machen. 1907 besuchte Romano Guardini nach einer bereits überwundenen Phase der Orientierungslosigkeit gemeinsam mit seinem

9 Vgl. ARNO SCHILSON, *Symbol und Mysterium als liturgiewissenschaftliche Grundbegriffe*, in: HELMUT HOPING, BIRGIT JEGGLE-MERZ (Hg.), *Liturgische Theologie. Aufgaben systematischer Liturgiewissenschaft*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2004, 57–84.

10 ROMANO GUARDINI, *Die Sinne und die religiöse Erkenntnis. Zwei Versuche über die christliche Vergewisserung*, Würzburg 1950, 55.

Freund Josef Weiger das Benediktinerkloster Beuron im Donautal, das damals als ein Vorort der Liturgischen Bewegung galt:

„Die Kirche war schon dunkel, nur wenige Lichter im Chor. Die Mönche standen an ihren Plätzen und beteten die schönen Psalmen der damals immer gleichlautenden Complet auswendig. Durch die ganze Kirche waltete ein Geheimnis, heilig und bergend zugleich [...] Dann kam dazu das Hochamt und die übrigen Tagzeiten. Durch Wilhelm Schleußner hatte ich manches von der deutschen Mystik kennengelernt und liebte sie; doch habe ich immer gedacht, es müsse noch eine andere Mystik geben, in welcher die Innigkeit des Geheimnisses mit der Größe der objektiven Gestalten verbunden sei. In Beuron und seiner Liturgie habe ich sie gefunden.“¹¹

Die Glaubenskrise Guardinis

Diese durch die archaische Schönheit der Liturgie ausgelöste persönliche Gotteserfahrung Guardinis sollte für sein weiteres Schaffen von entscheidender Bedeutung sein, fundamentaler jedoch waren die inneren Kämpfe, die ihn in die Tiefen der Gottverlassenheit hinabgeführt hatten, als es so aussah, als ob in seinem jugendlichen Herzen der letzte Rest von Glaube erstorben und erloschen sei.

Der junge Student Romano, Sohn eines italienischen Unternehmers, der nach Deutschland gekommen war, musste, bevor er zu einem religiösen Genius heranwuchs, selbst durch eine existenzielle Krise gehen, die ihn in seiner Wesensart tief verunsichert und weitgehend orientierungslos zurückließ, obwohl seine Eltern als praktizierende Christen ihren Glauben an ihn weiterzugeben versuchten. Ausdruck dieses existenziellen Mangels an sinnvollen Perspektiven war der häufige Studienwechsel: 1903 begann Romano mit dem Studium der Chemie in Tübingen, einem Fach, das seine geistigen Interessen in keiner Weise befriedigen konnte. 1904 wechselte er zur Volkswirtschaft, die er an den Universitäten München und Berlin studierte, ohne dort irgendetwas zu finden, was ihn anzog, abgesehen von dem kulturellen Leben dieser großen Städte. In-

11 ROMANO GUARDINI, *Berichte über mein Leben: Autobiographische Aufzeichnungen*, aus dem Nachlass hg. von Franz Henrich (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern 116), Düsseldorf 1985, 87f.

mitten all der philosophischen Diskussionen stellte Guardini 1905 voll inneren Erschauerns fest, dass er der Religionskritik eines sich als Kantianer verstehenden Kunsthistorikers nichts entgegenzusetzen hatte. Argumentativ herausgefordert, konnte er in dieser Situation an keine Beweise für die Existenz Gottes mehr glauben, sondern nur noch konstatieren, dass sein Glaube sich in nichts aufgelöst hatte. Der blanke und existenzbedrohende Nihilismus stand vor der Tür: „Damals ist mir der ganze Glaube zerronnen; richtiger gesagt, ich habe gemerkt, dass ich keinen mehr hatte.“¹²

Trotz seiner Existenzkrise oder vielleicht gerade deswegen war Romano gerne bei dem Ehepaar Schleußner zu Gast, das – ganz im Kontrast zu dem glaubensfremden Milieu des Studiums – aus der Spiritualität von Teresa von Àvila und der Mystik der Heiligen lebte und sich auch durch Veröffentlichungen von deutschen mittelalterlichen Mystikern hervorgetan hatte. Im Elternhaus kam es bei der Diskussion mit einem Freund zum Durchbruch: Guardini durchfuhr die intuitive Erkenntnis:

„Es wird wohl auf den Satz hinauskommen: ‚Wer seine Seele festhält, wird sie verlieren; wer sie aber hergibt, wird sie gewinnen.‘ [...] Es war mir allmählich klar geworden, dass ein Gesetz bestehe, wonach der Mensch, wenn er ‚seine Seele behält‘, das heißt, in sich selber bleibt und als gültig nur annimmt, was ihm unmittelbar einleuchtet, das Eigentliche verliert. Will er zur Wahrheit und in der Wahrheit zum wahren Selbst gelangen, dann muss er sich hergeben [...]“

Gott finden in der Kirche

Der voluntaristische und zugleich glücklich geschenkte Glaubensakt eröffnet eine innere Teilhabe an einem Wissen einer höheren Dimension, die dem Göttlichen vorbehalten ist und das Tor zu dem „je mehr“ und dem „je größeren“ hin öffnet. Eine Verweigerung dem Glauben gegenüber kommt in der Entscheidungssituation ei-

¹² Vgl. GUARDINI, *Berichte über mein Leben*, 69.

nem Selbstbetrug gleich: in der eigenen Begrenztheit um sich selbst kreisen. Es ist nur zu einfach, „Gott“ zu sagen und dabei sich selbst zu meinen:

„Es muss also eine objektive Instanz sein, die meine Antwort aus jedem Schlupfwinkel der Selbstbehauptung herausziehen kann. Das ist aber nur eine einzige: die katholische Kirche in ihrer Autorität und Präzision. Die Frage des Behaltens oder Hergebens der Seele entscheidet sich letztlich nicht vor Gott, sondern vor der Kirche.“¹³

Guardini nennt diese intuitive Einsicht seine kopernikanische Wende, die ihn als zweifelnden Suchenden zur glücklichen Freiheit des Glaubens geführt habe.¹⁴ Durch sie will er gerade kein verengtes Weltbild gefunden, sondern die Weite und die Wirklichkeit der Welt mit neuen Augen entdeckt haben.

Seine intuitive Uerkenntnis, dass allein die Kirche die Tiefe und Fülle der Wahrheit erschließen kann, weil sie als Trägerin der theologischen Erkenntnis auf der Basis der Offenbarung eingesetzt ist, blieb Guardini auch während seines Theologiestudiums in Freiburg und Tübingen erhalten. Romano Guardini scheute aber die Auseinandersetzung mit der liberalen universitären Theologie nicht, die sich gerne als Wissenschaft von positiv gegebenen historischen Fakten präsentierte, weil er instinktiv begriff, dass er in seiner „dezidiert nicht-liberalen“ Haltung in Gefahr war, einer unerleuchteten Form des Glaubensfanatismus zum Opfer zu fallen.¹⁵

Das Reinigungsbad, das sich bemühte, Falsches wegzuräumen und Verkehrtes in Ordnung zu bringen, wurde von ihm als durchaus wohltuend empfunden, als reine Luft und klarer Raum. Dennoch ging seine Vision von Theologie über ein Zusammentragen von Faktizitäten weit hinaus; sie fragte nach dem Lebenswert der göttlichen Offenbarung, nach dem Reichtum der Wesenszusammenhänge,¹⁶ nach der Wirklichkeit Christi und dem alles transzendierenden Geheimnis Gottes, das menschlichem Erkenntnisstreben Grenzen setzt.

13 Ebd., 72.

14 Vgl. GERL, *Romano Guardini*, 42–45.

15 Vgl. GUARDINI, *Berichte über mein Leben*, 86: „Wäre ich mir allein überlassen gewesen, dann hätte das Erlebnis zuerst meiner Ratlosigkeit und dann jener Bekehrung des Denkens mich wahrscheinlich zum Fanatiker gemacht.“

16 Vgl. ebd., 84–86.

Der Herr von Guardini als epochales Jesusbuch

Aus der reichen Berliner Vortragstätigkeit erwachsen, als Romano Guardini längst ein arrivierter Professor für „Katholische Weltanschauung“ an der Universität der deutschen Hauptstadt geworden war, entstand das zweite große Meisterwerk: *Der Herr*, das für weite Kreise das Jesusbuch schlechthin werden sollte.

Getreu seinem philosophischen Ansatz, der den Vorrang des Seins gegenüber dem Wollen postuliert, konzipierte Guardini eine Antwort auf die Fülle der Leben-Jesu-Literatur aus der Perspektive des Glaubens, die in ihrer kraftvollen, poetischen Sprache die Ergebnisse einer unmittelbaren Annäherung an die Person Christi wahr, aber nicht ohne dabei auf das Geheimnis des Sohnes Gottes zu verweisen, das gerade an den Grenzen des Begreifbaren deutlich wird:

„Im Grunde genommen kann man nur eines tun: von immer neuen Ausgangspunkten her zeigen, wie alle Eigenschaften und Wesenszüge dieser Gestalt ins Unbegreifliche münden; in eine Unbegreiflichkeit freilich, die voll unendlicher Verheißung ist.“¹⁷

Eine Entmythologisierung der Evangelien wäre in den Augen Guardinis eine Hybris, die von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist, weil hier die Gefahr gegeben wäre, die engen Grenzen der eigenen Wahrnehmung zum ultimativen Maßstab zu erklären und die unauslotbare Offenbarung auf menschliche Geschichte zu reduzieren. Möglicherweise mit Seitenblick auf das Entmythologisierungsprojekt Bultmanns tätigt Guardini später die provokante Aussage, die zeitgenössische historisch-kritische Exegese „habe zwar die bedeutungsvollsten Einzelergebnisse hervorgebracht, aber ihren eigentlichen Gegenstand verloren und damit aufgehört, überhaupt Theologie zu sein“¹⁸.

17 ROMANO GUARDINI, *Der Herr: Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi*, Basel 1944, VI.

18 ROMANO GUARDINI, *Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften*, Würzburg 1961, 14.

Die Priorität der biblischen Offenbarung

Diese denkbar scharfe Abgrenzung von dem geltenden Wissenschaftsbetrieb zeugt aber keineswegs von einer Verweigerungshaltung Guardinis gegenüber einem interdisziplinären Dialog, sondern ist Konsequenz seines klaren logischen Denkens und seiner philosophischen Prinzipienlehre. Gottes Offenbarung ist wahrhaft transzendent, es stellt das alle Horizonte sprengende und im positiven Sinne Unfassbare dar, das alle menschlichen Denkschemata Sprengende. Menschliche Erkenntnis kann daher nur „a posteriori“ möglich sein. Theologie hat daher ein gläubig-staunendes Nachvollziehen als Vorbedingung zu haben, gerade wenn sie dem Ernst ihrer Berufung gerecht werden will, um mit den Mitteln der kritischen Vernunft das Mysterium des Geheimnisses Gottes unter Einbeziehung der Wissenschaft verständlich aufzuschlüsseln und anhand der überzeitlichen und ultimativen Quellen der Offenbarung die Wahrheit des Glaubens sichtbar werden zu lassen:

„Glaube bedeutet die Bereitschaft, die offenbarende Gestalt als den absoluten Anfang anzunehmen, auch als den Anfang des Denkens. [...] Glaube bedeutet den Beginn einer Bekehrung nicht nur des Willens und der sittlichen Haltung, sondern auch des Denkens; den mit letztem Ernst vollzogenen Entschluss, als wahr anzunehmen, was von der Offenbarung her wahr ist; als möglich, was von ihr her möglich ist [...]. Das einzusehen; es mit seiner kritischen Bedeutung zu verstehen; die daraus kommenden methodologischen Probleme aufzunehmen und den Schwierigkeiten standzuhalten, die daraus kommen – das erst ist Theologie.“¹⁹

Guardini als Kirchenvater der Neuzeit

Hier wächst Romano Guardini geradezu zu einer prophetischen Gestalt heran, die es verdient, in die imaginäre Reihe der „Kirchenväter der Neuzeit“ aufgenommen zu werden. Romano Guardini als Klassiker der Sprache, der Interpretation, der hintergründigen Ausdeutung theologischer Zusammenhänge und der Aktualisierung

19 Ebd., 12f.

der lebendigen Quellen der christlichen Spiritualität – noch viele Apostrophierungen ließen sich anfügen. Romano Guardini, für den ein Seligsprechungsverfahren eröffnet worden ist, verdient es, neu gelesen, studiert und rezipiert zu werden.

Dieses Jahrbuch der Hochschule Heiligenkreuz, die den Namen Benedikt XVI. trägt, macht sich dieses Anliegen zu eigen, erweitert es aber in Richtung eines christlichen Humanismus, der in seiner Universalität die Komplementarität sucht, wie es im Titel *Ambo* anklingt, der das „Sowohl-als-auch“ thematisieren will. So ergänzen sich Einblicke in die Glaubenslehre über die letzten Dinge mit philosophischen Essays über die Verankerung des Gewissens in der Anthropologie des Menschen, theologische Diskussionen kontrastieren mit dichterischen Verarbeitungen der Seinsverfasstheit der menschlichen Psyche. Ein eigener Teil widmet sich der Darstellung des Epochenwechsels, der mit dem Todesjahr Romano Guardinis verbunden ist: Die Studentenrevolte von 1968, die durch den Marsch durch die Institutionen es verstanden hat, der Welt einen marxistischen Stempel aufzudrücken. Guardini mit seiner Ideologiekritik scheint demgegenüber einer anderen Welt anzugehören. Sein ganzes Lebenswerk ist dem Bemühen gewidmet, abseits des Mainstreams der ideologischen Heilslehren der Welt das Fenster auf den christlichen Humanismus offenzuhalten, der ein wahres Heil verspricht, weil er nicht in sich selbst gründet, sondern in der transzendenten Wahrheit des sich offenbarenden göttlichen Seins.

Kardinal Kurt Koch: Eschatologie im Glauben der Kirche

Gemäß der theologischen Verortung der Hochschule Heiligenkreuz im „Herzen der Kirche“ bildet der Beitrag von Kardinal Kurt Koch zu der Jenseitshoffnung der Christen einen gehaltvollen Auftakt, die dem „Vielleicht, Vielleicht der Welt“ eine große ultimative Perspektive geben kann. In kurzen Strichen werden alle existenziellen Fragen – von der Gefahr eines selbstgewählten Verlorengehens des Menschen bis hin zur glückseligen Vollendung in der Gemeinschaft mit Christus – abgehandelt. Gerade das letzte große Finale, in dem alles Unrecht ausgeglichen werden wird, verbietet eine Verkürzung der Eschatologie auf eine Auferstehung im Tod.

Josef Außermair:

Luther in Kontinuität und Diskontinuität zur Glaubenstradition

Eine theologische Reflexion zum Lutherjahr bringt Josef Außermair, der die Erträge der letzten hundert Jahre Lutherforschung in der Form eines Literaturberichtes subsummiert und dabei dem Reformator in seiner Kontinuität und Diskontinuität eine gerechte Würdigung zuteilwerden lässt. Die mystischen Wurzeln eines Luthers reichen über Staupitz und Johannes Tauler bis zu Bernhard von Clairvaux zurück. Seine Ekklesiologie zeigt allerdings die unveröhnliche Polemik gegen Papst und Kirche, durch die sich Luther an die Speerspitze des antirömischen Affekts der deutschen Theologie setzen konnte. Tragisch war dabei, dass er anscheinend übersah, dass er sich selbst zu einem Lehramt hochstilisierte und die Schrift in unzulässiger Weise zur Selbstlegitimierung missbrauchte.

Alfons Knoll:

Annäherungen an die Gestalt Christi bei Romano Guardini

Den Einstieg in eine vertiefte Annäherung an Romano Guardini gewährt Alfons Knoll mit seiner Darstellung der lebenslangen Auseinandersetzung Guardinis mit Sokrates, dem großen philosophischen Genie Griechenlands, den er unter dem Blickwinkel einer Herausarbeitung des unterscheidend Christlichen zu skizzieren wusste. Imponierend war für Guardini, dass es Sokrates als großer Suchender verstand, mit größter rhetorischer Brillanz den inneren Wurzeln des Seins nachzugehen. Jesus erhebt demgegenüber einen ungeheuren Anspruch, selbst einen ganz neuen Anfang zu setzen, ja selbst die Wahrheit zu verkörpern, an der jeder Maßstab nehmen muss.

Die Unterscheidung des Christlichen ist eine Thematik, die Guardini auch in weiteren Monografien herauszuarbeiten versuchte. Wie Alfons Knoll darstellt, dient beispielhaft das *Mémorial* von Blaise Pascal Guardini das Paradigma für eine Transzendenzerfahrung des lebendigen Gottes des Evangeliums, der wesenhaft mehr ist als der Gott der Philosophen.

Albrecht Voigt:

Dionysius gegen den Gekreuzigten. Nietzsche und Guardini

Romano Guardini scheute auch eine Kontroverse mit dem Neuheidentum nicht, wie seine lebenslange Auseinandersetzung mit dem Werk Nietzsches zeigt; ein Diskurs, den Albrecht Voigt kenntnisreich darstellt. Guardini kann dabei auf die Widersprüchlichkeit der Persönlichkeit Nietzsches verweisen, der in seiner Spätphase sogar so weit ging, sich selbst ironisch als Betrüger zu entlarven. Nietzsche selbst hatte in seiner Sprachsymbolik in einer inneren Wandlung des Menschen vom „Kamel“ zum „Löwen“ und schließlich nochmals zum „Kind“ eine existenzielle Metapher für ein gereiftes und erneutes Menschsein geschaffen. Durch diese Transformationsprozesse sollte der Mensch seine Ganzheitlichkeit als Fundament für eine neue Freiheit zurückgewinnen.

Manuel Schlögl: Biblische Theologie bei Romano Guardini

Guardinis schöpferische Auseinandersetzung mit dem Neuheidentum seiner Epoche lässt nach den Quellen fragen, aus denen seine Spiritualität schöpfte. So ist der Methodik der Schrifthermeneutik ein eigener Block gewidmet, der mit Manuel Schlögl's engagierter Studie zum exegetischen Werk Guardinis, das immerhin 21 biblische Vorlesungen und eine Reihe Werke zur Auslegung der Heiligen Schrift umfasste, seinen programmatischen Anfang nimmt. Die „absolute Andersartigkeit“ der Gestalt Jesu erfordert eine Bekehrung des Denkens: vom Jesus der Geschichte hin zum Jesus des Glaubens, der zu einer existenziellen Entscheidung herausfordert. Die Texte des Neuen Testaments müssten als ein überzeitlich „an mich gerichtetes Wort Gottes“ begriffen werden.

Wolfgang Klausnitzer:

Anmerkungen zu dem Buch *Der Herr* bei Guardini

Wolfgang Klausnitzer lässt in seinem umfangreichen Beitrag „Der Text meint genau das, was er sagt“ die Bedeutung des hermeneutischen Ansatzes für die Diskussion der Gegenwart erahnen. Wenn Romano Guardini fordert, Jesus nicht aus dem Denken unserer Zeit, sondern unser Denken von Jesus her formen zu lassen, dann stellt er die gegenwärtig etablierte Hermeneutik des Verdachts infrage, die als hermeneutischer Zirkel dem biblischen Gegenstand unangemessen erscheint. Grundvoraussetzung ist für ihn die Entscheidung für die Heilswahrheit der Schrift, die eine Mysterienchristologie erfordert.

Philemon Dollinger:

Ein unbekannter Text Guardinis über das Predigen

Entsprechenden Wert legte daher Guardini auf die Offenbarungsvermittlung, die durch die Predigt geschieht, einen Aspekt, mit dem sich der Artikel von Philemon Dollinger beschäftigt. Ausgehend von der Schrift und der „echten Psychologie“ wollte Guardini seine Hörer dahingehend anleiten, die göttliche Wahrheit zu erfassen, so dass aus diesem Denkprozess Glaube wird, der jeden Mensch zu der ihm eigenen Freiheit führen sollte.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz:

Der Herr gegen den Führer. Guardinis Zeitdiagnose

Eine Frucht der jahrelangen Vortragstätigkeit Romano Guardinis war das Jesusbuch des 20. Jh. schlechthin: „*Der Herr*“. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz zeichnet dieses auch literarisch bedeutsame kolossale Werk nach, in dem es Guardini versteht, Jesus nicht rationalistisch zu verdünnen, sondern blutvoll werden zu lassen. In seiner Auslegung entwickelt Guardini einen seltenen Gedanken, dass Gott sich an das Schicksal des Menschen bindet und ihm somit eine unerhörte Verantwortung der Freiheit zubilligt. Sein Kommentar zur

Apokalypse des Untergangs der europäischen Kultur im Zeitalter der Ideologien macht dennoch Hoffnung darauf, dass die Wahrheit am Ende siegen wird.

Kosmas Thielmann: Guardini als Mystagoge

Kosmas Thielmann schließt das Jesusbuch „Der Herr“ als Mystagogie auf, die die Absicht verfolgt, Zugänge zu den Grundgedanken des Neuen Testaments zu eröffnen. Guardini will „Emmaus-Erfahrungen“ ermöglichen, die vom Schrifttext selbst ausgehen und durch die Verbildlichung der biblischen Aussagen einen Begegnungsraum mit der Person Christi als Ziel aller Suchbewegungen aufschließen.

Stefan Langenbahn:

Archivalische Recherchen zur Entstehung vom Geist der Liturgie

Im Rahmen einer beachtenswerten Tagung zum 100. Jubiläum zum Erscheinen des Kultbuches „Vom Geist der Liturgie“ hatte die Hochschule Heiligenkreuz die Freude, einige der anerkanntesten Experten zu dieser Thematik zu hören, die im monastischen Raum einen besonderen Klang hat. Stefan Langenbahn konnte durch seine intensive Recherche in den Archiven einen Einblick in „History in the Making“ geben, in die unmittelbare Entstehungsgeschichte dieser Ikone der Liturgischen Bewegung. Herausgefordert durch seine Diskussionen mit interessierten Laien während der Kriegszeit im Lazarett Mainz und ermutigt vom Abt von Maria Laach verfasste Romano Guardini seine erste Monografie als eine Einführung in das „Kunstprinzip der Liturgie“, die es ermöglichen sollte, die Riten des Gottesdienstes als sinnstiftende Lebenshandlung für sich selbst zu entdecken.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz:
Leibhaftes Spiel. Zur Anthropologie Guardinis

Eine meisterhafte philosophische Annäherung an Guardinis' geniales Werk stellen die von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz angestellten Überlegungen zur Anthropologie der Liturgie dar. Wenn der Philosoph Habermas 2001 konstatiert hat, dass die verlorene Hoffnung auf Resurrektion eine spürbare Leere hinterlassen habe, dann verweist dieses Wort auf die Liturgie als einem Übungsort für etwas, für das der Mensch keine hinreichende Sprache hat, einen Aufblick auf Gottes Herrlichkeit, die in einer verleblichten Symbolsprache berührbar wird.

Markus Zimmermann:
Von Guardini zu Papst Benedikt und Papst Franziskus

In seinem umfangreichen Grundsatzartikel zum Geist der Liturgie Guardinis bietet Markus Zimmermann eine mitunter kritische Lesart zu diesem großen Klassiker der Liturgiegeschichte. Guardinis' Konzeption der Liturgie als einem zweckfreien eschatologischen Spiel, das in einem seltsamen Kontrast zum heiligen Ernst der Anbetung steht, atmet noch den Geist der Tridentinischen Liturgie. Seine Analyse des Symbolbegriffs ist noch nicht auf der Höhe, die sie bei Odo Casel haben würde. Joseph Ratzinger distanziert sich vom Spiel als liturgiewissenschaftlicher Grundkategorie und weitet stattdessen den Blick auf den kosmischen Universalismus, in dem sich die Inkarnation des Wortes vollzieht.

Bernhard Vošický:
In welche Tiefen führt die Liturgie bei Guardini?

Bernhard Vošickýs essayistischer Versuch, anhand von Guardinis' *Vorschule des Betens* zu der fehlenden Liturgiefähigkeit des Menschen von heute Stellung zu nehmen, führt zu der grundsätzlichen Frage, zu welcher existenziellen Tiefe Liturgie führen kann. Wenn der Mensch sich gegenüber der Liturgie zu öffnen vermag, kann er

zu einer wahren Christusbegegnung gelangen: „Der Messias steigt hinab bis an die Wurzel der Seele und gibt dem Menschen erfüllenden Sinn“ (Frankl).

Kosmas Thielmann: Logos vor Ethos bei Guardini

Weitergehenden philosophischen Fragestellungen zu Guardinis Klassiker geht Kosmas Thielmann in seinem analytischen Beitrag *Logos vor Ethos* nach. Der folgenreiche Perspektivwechsel bedingt einen neuen Blickwinkel: Am Anfang ist die Wahrheit nicht die Tat. Daher kommt es nach Guardini in erster Linie nicht so sehr auf das Handeln an, sondern vielmehr auf das Werden und Reifen des Menschen.

Johannes Paul Chavanne:

Guardini als Begründer einer neuen Liturgiewissenschaft

Den Abschluss der auf die Jubiläumstagung zum 100-jährigen Erscheinen von Guardinis *Vom Geist der Liturgie* zurückgehenden Artikelserie bildet der Beitrag von Johannes Paul Chavanne, der als Skopus der Frage nachgeht, inwieweit dieses epochale Grundswerk auch als Exponent von Guardinis Ansatz zur systematischen Liturgiewissenschaft gelesen werden kann. Es ist evident, dass sich Guardini bewusst von einer positivistischen historischen Liturgieforschung absetzt. Guardini interessiert vielmehr eine liturgische Theologie, die in gewisser Hinsicht als ein Teil einer prozessualen göttlichen Offenbarung gesehen werden kann, ein objektiv-pneumatisches Geschehen, in dem der Glaube der Kirche manifest wird.

Alfred E. Hierold: Das Leben mit dem Recht in der heutigen Kirche

Den christlichen Humanismus vonseiten der Rechtsphilosophie und des Kirchenrechts vertreten Alfred E. Hierold, William J. Hoye und Rainer Schubert. In essayistischer Freiheit legt Hierold einen sehr persönlichen Erfahrungsbericht vor, von Willkür, Zweckmäßigkeit und einer sinnvollen Ordnungsstruktur – ein groß ange-

legtes Plädoyer zugunsten eines Rechts, das das Recht eines jeden respektiert. Zu seinen ersten prägenden Erinnerungen gehört das Horrorszenarium eines Marsches von KZ-Insassen, die auf grausamste Art der Willkür und dem Tod ausgeliefert waren, dies alles innerhalb eines „Rechtssystems“, das sich auf den Rechtspositivismus im Namen der Zweckmäßigkeit des Staates berief. Während es einer Tradition des Protestantismus entspricht, die Sinnhaftigkeit eines Kirchenrechts infrage zu stellen, besagt die Weisheit der katholischen Kirche, dass eine Abwesenheit von Recht eine Willkürfreiheit nicht eindämmt, sondern befördert. Einem sichtbaren Leib Christi entspricht ein ausgewogenes Rechtssystem, das das Leben der Gemeinschaft ermöglicht und das Recht des Einzelnen schützt.

William J. Hoyer:

Gewissen, Wahrheit, Freiheit. Christliche Wurzeln der Demokratie

Einen Einblick in die Entstehungsgeschichte der freiheitlichen Kultur des Abendlandes gibt der Beitrag von William J. Hoyer. Aus einem souveränen Wissensstand zeigt er entgegen allen Vorurteilen, dass die freiheitlichen Menschenrechte im Wesentlichen eine Folge der Verinnerlichung der Werte des Christentums darstellen. Die Gewissensfreiheit ist historisch gesehen aus der Religionsfreiheit entstanden, die Freiheit der Wissenschaft wurde aus der postulierten Freiheit der Studenten an den mittelalterlichen Universitäten geboren. Selbst die Volkssouveränität lässt sich historisch von einem demokratischen Prinzip des katholischen Kirchenrechts ableiten, das festgehalten hatte, dass das, was alle angeht, von allen entschieden werden soll.

Rainer Schubert:

Rechtsphilosophische Überlegungen zum Globus als Ganzem

In den Futurismus führen die Überlegungen von Rainer Schubert, der die Rechtsphilosophie in konsequenter Weise an die Grenzen von Raum und Zeit führt. Wird es eines Tages ein Weltbürgerrecht

geben? Durch die Globalisierung und die Eroberung des Weltraums stellen sich neue Herausforderungen, durch die neue Daseinsfragen angestoßen werden.

Martin Schöffberger:

Synesios von Kyrenes Hymnus auf die Erlösung

Zu der Rubrik *Lectio divina* leitet die literarische Einführung in das Hymnenwerk von Synesios von Kyrene († 410 n.Chr.) aus der Feder von Martin Schöffberger über – zugleich ein Zeichen, dass sich die Hochschule in Heiligenkreuz das Ziel gesetzt hat, die philologischen Studien, insbesondere der klassischen Sprachen Latein und Griechisch, hochzuhalten. In perfektem attischem Griechisch trägt der Lybier Synesios seinen Hymnus auf den bekränzten ruhmreichen Sieger Jesus Christus vor. Die Welt der antiken Götterwelt dient dabei als eine Folie, um das Erlösungsmysterium plastischer hervorzuheben. Wenn Synesios sich vor dem stillschweigenden Himmel als der Quelle alles Guten verneigt, so tut er es, um sich in den Chor der erlösten Seelen einzureihen.

Wendelin Knoch:

Die Tugenden als Fundament christlicher Lebensordnung

Wendelin Knoch behandelt diese Thematik umfassender, indem er das Ganze der Tugenden in den Blick nimmt, die als zeitloses Fundament christlicher Lebensformung einzeln analysiert werden. Ein Durchgang durch die Theologiegeschichte lässt erkennen, dass die Tugenden Haltungen sind, die aus der Inspiration des Heiligen Geistes herrühren, die aber vom Menschen angenommen und bejaht werden müssen (Hugo von Sankt-Viktor). Die Zuwendung der Nähe Gottes bewirkt ein Eingießen von Gnadengaben, die in der Liebe gipfeln. Sichtbar werden die Tugenden in der Einstellung des Menschen der Welt gegenüber, in seinen Grundhaltungen, die zum rechten Handeln werden und zu einer Zivilisation der Liebe beitragen.

Guardinis Todesjahr 1968 als Epochenumbruch

Es wird sehr überraschen, in einem theologischen Jahrbuch, das dem Gedenken an Romano Guardini gewidmet ist, drei Augenzeugenberichte über die stürmische 68er-Studentenrevolte wiedergegeben zu finden. Tut man Guardini nicht zu viel der Ehre an, wenn man seinen Tod in dem Jahr der großen europäischen Kulturrevolution zu einer Epochenscheide macht? Ohne Guardinis Lebenszeugnis, dem die *fama sanctitatis* vorausseilt, überstrapazieren zu wollen – sein Name steht symbolisch für eine durch die Dramatik der Auseinandersetzung mit den großen Ideologien geprägte Epoche des Katholizismus, die nicht ohne Größe war. Der christliche Humanismus war in der Nachkriegszeit nochmals zu einem Leitbegriff geworden, der rehabilitierte christliche Glaube hatte ein weiteres Mal einen großen Impact auf das Denken einer Generation gehabt, auch ohne dass er in der Lage gewesen wäre, die Gesellschaft in ihrer Totalität zu gestalten und zu prägen. Damit war es aber mit dem Mai 1968, wie es scheint bis auf Weiteres, in Westeuropa zu Ende – auch wenn solche Generalisierungen immer falsch sind und die Geschichte des gesellschaftlich verfassten Katholizismus als Leitkultur noch nicht zu Ende geschrieben ist ...

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Erlebnisse als Studentin 1968

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz und Hans Maier geben ganz persönliche Einblicke in Selbsterlebtes, staunenswert genug für einen Angehörigen der Nach-68er-Generation, der die geordneten und arrivierten Verhältnisse der Universitäten der Gegenwart im Auge hat. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz schildert aus der Perspektive einer jungen Studentin den bodenlosen Autoritätsverlust der Universität, noch mehr aber den schockierenden Auflösungsprozess des katholischen Jugendverbandes Quickborn, in dem sie selbst groß geworden war – Romano Guardinis einstiges Podium. Der Marxismus beherrschte plötzlich alle Bereiche des Denkens und der Mode; Störtrupps setzten studentische Mehrheiten unter Druck und nötigten Professoren, ihre gesprengten Vorlesungen in einem kleinen privaten Kreis fortzusetzen.

Hans Maier: Als Professor im Jahr 1968

Der renommierte emeritierte Kultusminister Bayerns, Hans Maier, gibt Einblick in seine Memoiren als junger 37-jähriger Professor der Politikwissenschaften an der Universität München im Jahre 1968. Nach einigen Vorboten eines „linken Faschismus“ in den Sechzigerjahren eskalierten die Ereignisse im Wintersemester 1967/68 mit einem Sturm von Sprechchören, Zischen und Gelächter; akademische Festveranstaltungen wurden lächerlich gemacht und einfach gesprengt, während der linke Antiparlamentarismus sein Tribunal gegenüber seinen Gegnern wirkungsvoll inszenierte – notfalls mit Eier- und Tomatenbombardements. Schließlich siegte aber die Stärke des demokratischen Modells.

Jean Sévillia: 1968 als Kulturrevolution

Der Chefredakteur vom Figaro-Magazine in Paris, Jean Sévillia, gibt mit seltenem Scharfblick ein kurzes Aperçu der großen Kulturrevolution, die sich als große Befreiungsbewegung gegen den ewigen Faschismus definierte und mit dem Anspruch antrat, die Gesellschaft und insbesondere die christliche Moral zu dekonstruieren: Emanzipation der Frau, sexuelle Freizügigkeit, Abbau der Hierarchien, freier Drogenkonsum und Multikulti sind Themen, die uns auch nach 50 Jahren noch beschäftigen.

Die Umpolung von Sozialisationsmustern stellt Staat, Gesellschaft und Kirche vor neue Herausforderungen. Dennoch ist auch 1968 längst Geschichte. Die Frage nach den bleibenden Kristallisationspunkten des europäischen Geistes im 20. Jahrhundert richtet sich mehr auf Gestalten, die in ihrem Denken und in ihrem authentischen Handeln zu Klassikern geworden sind: Romano Guardini gehört sicherlich zu ihnen.